

1998
Hei mi leckst am Arsch

Oberreintal: Wo die wilden Kerle klettern

Die Legende lebt. Das Oberreintal im Herzen des Wettersteingebirges ist seit jeher der heilige Hain der Kletterer – mit rauem Charme und ebensolchem Fels.

Text: Andi Dick
Fotos: Christian Pfanzelt



„Fleißarbeit“ (VIII-): Peter Frei werkelt am Unteren Berggeisturm vor Hochblassen und Alpspitze.

Heiser pfeifen die Gämsen, fern rauscht ein Bach, die Luft riecht satt nach Morgentau. Geräuschlos schwingt das aus Ästen gebundene Tor auf. Still trete ich ein. Andächtig, wie es sich gehört für den ersten echten Besuch im Reich der Legenden, zu meiner ersten Klettertour im Oberreintal. Es wird Zeit, nach dreißig Jahren Alpinklettern eine beschämende Bildungslücke zu schließen.

Wanderer brauchen sich nicht hier herauf zu trauen. Davor warnte sie früher ein Schild am Hüttenweg. Denn wanderbare Ziele gibt es nicht im Oberreintal, nur steilen Fels besserer Qualität. Und für Fußgänger, die trotzdem heraufkommen, ein Kasterl mit der Aufschrift „Hüttenstempel“ auf Kopfhöhe neben der Tür, mit Zugschnur am Kippdeckel und einer stets gefüllten Wasserdose drin. In der Welt der Kletterer herrscht herzhafter Humor und Sinn fürs Rustikale. Das Outdoor-Klo mit elektrisierendem Draht in der Brille ist zwar einer hochmodernen Biotoilette gewichen, aber die Dusche steht immer noch mitten in Gottes freier Natur, Zähne putzt man am Brunnen und zu essen gibt es das, was man heraufgetragen hat – bestenfalls vom Wirt zu einem Gesamtkunstwerk aus dem gemeinschaftlichen Input aller Gäste veredelt.

Es ist der erste schöne Tag dieses Sommers – ein Tag, an dem Legenden wahr werden. Die Ankunft an der Hütte ist wie ein Familientreffen. Stefan Glowacz ist in Brasilien, aber sonst sind die Recken von gestern und heute vielzählig versammelt. Christoph Krahn bricht gerade auf zur *Sonntagsarbeit*. Michael Hoffmann und Peter Albert starten zum Hardmoven am Dom. Rolf Gemza richtet sich zu seiner vierten Erstbegehung mittlerer Schwierigkeit dieses Jahres. Sogar das einstige Bayrische-Traum-Paar Andrea Eisenhut und Andreas Kubin hat sich zu einem Revival zusammengefunden. Christian Pfanzelt, Führerautor und Fotograf, und unsere Kletterpartner Flo und Julia sitzen noch gemütlich am Frühstückstisch – einen Klettertag im Oberreintal mit Hek-

tik zu beginnen wäre stilllos. Noch eine Tasse Kaffee, gründlich ratschen mit allen Bekannten, dann ist es noch leicht Zeit aufzubrechen.

Nicht immer ist es so idyllisch im Talkessel. Noch nach fünfundsiebzig Jahren steht mir mein erster Besuch hier oben vor Augen, als wir die klassische *Herbst/Teufel* am Schlüsselkarturm klettern wollten und von Gewittern ausgebremst wurden. Zurück an der Hütte sahen wir das Wasser in reißenden Sturzbächen aus den Wänden und durch die Domrinne tosen – weh dem, der schlechtes Timing hat. Martin Schließler schildert eine ähnliche Situation von 1946: „In der Oberreintalhütte sieht es aus wie in einem Frontlazarett. In der Mitte liegt auf einer Trage ein bewegungsloser Körper, blutgetränkte Verbände am Kopf, tief eingefallen die geschlossenen Augen – ein Dreißig-Meter-Flug ... In einer Ecke sitzt einer meiner Nürnberger Freunde mit verbundenem Kopf, ein anderer sitzt mit geschientem Bein in einer Ecke am Herd – Steinschlag.“

Vergnügen, nicht Plaisir

Heute kann man sich von verlässlichen Wetterberichten leiten lassen, aber klettern muss man schon noch selber. Und das auch zwischen den Haken. Was Pit Schubert 1989 begonnen hat, die lohnendsten Klassiker mit soliden Klebehaken auszurüsten, hat die Oberreintalgemeinde fortgeführt. In den Standardrouten stecken Bohrhaken an den Ständen und zumindest an den „neuralgischen Punkten“, aber dazwischen rostet schon mal ein Normalhaken oder man muss Keile und Friends in die rauen Risse schieben. Nicht ganz so total alpin wie in den Dolomiten, aber auch kein Plaisir wie am Wildanger im Wilden Kaiser. Eigentlich eine gute Lernetappe beim Herantasten ans absolut ernste Gelände, ein gelungener Kompromiss, beherztes Steigen bleibt gefragt.

Wer das kann, der kann hier Momente nachvollziehen, wie sie Martin Schließler beschrieben hat, als ihm ein Jahr nach dem Wettersturz endlich die Erstbegehung der Teufelsturm-, vulgo

Wo das Echo aus den Wänden „Du mi aa“ ruft



„Heidi“ (VII+): Vor Glück jodeln könnte Peter Frei an der Traumkante hoch über dem Talkessel und dem Reintal; Andi Dick und Flo Guthmann studieren eher beeindruckt den Weg durch den steilen Plattenpanzer und denken sich womöglich den Oberreintalgruß; zum Glück ist das heutige Material moderner.

Wo die Kletterer unter sich sind – wie vor achtzig Jahren



„Gelbes U“ (VI): Auf historischen Spuren von Toni Schmid und Leo Rittler lustwandelt Julia Kurz im traumhaft griffigen Steilfels. Tom Höck hofft bei der Erstbegehung des „Himbeertoni“ (VIII+), dass der Cliff hält. Das symbolische Holztor wurde dem Charakterwirt Charly Wehrle zum Abschied gewidmet.



Dom-Nordwand gelang: „Dieser Augenblick, den Gipfel ohne Hindernisse vor mir, die überhängende Wand unter mir, war einer meiner ganz großen Höhepunkte im Leben.“

Aufbruch Richtung Höhepunkt, nach oben, ins Oberreintalkar. Der Zustieg ist so kurz, dass die Locals gar keinen großen Rucksack mitnehmen, sondern die Gurte schon an der Hütte anlegen, das Material dranhängen, die Seile umbinden und klimpernd wie fliegende Händler losstürmen. Ein kurzer Stich, zwei-, dreihundert Höhenmeter, schon sind wir im Kar. Wie eine Rakete reckt sich der Zunderkopf in der Morgensonne über die blumengesäumten Schuttfelder. In der schattigen Westwand des Oberreintalturms herrscht reger Auftrieb. Von wegen Niedergang des Alpinkletterns! Zwei Seilschaften in der *Sonntagsarbeit*, zwei in der *Brych*, eine in der *Heidi*, eine in der *Henke-Parzefall* – sogar der berühmte *Sommer nachtstraum* wird heute benannt. Flo und ich entscheiden uns für den Plattenpanzer der *Heidi*, Christian und Julia gehen parallel in die *Brych*; wir richten uns her und steigen ein.

Jeder Meter ist hier Legende, die Erstbegehernamen im Kletterführer könnte man direkt als Inhaltsverzeichnis eines Alpinismuslexikons verwenden. Angefangen mit dem hanebüchernen Alleingeherrmann von Barth, der den Talkessel unter den Dreitorspitzen 1871 erstmals erkundete, über den Uschba-Überschreiter Ludwig Distel zu Emil Solleder, der 1925 an der Civetta den alpinen sechsten Grad einführte. Am Oberreintalturm erschloss er mit Haken, die sein Seilpartner, der Münchner Schmied Georg Hausmann, gebastelt hatte, den heutigen Genussklassiker *Südwestkante*; 1965 wurde sie durch Installation eines demolierten Fahrrads, das sich zwecks eines unglücklich verlaufenen Radrennens unvorsichtigerweise ins Kletterrevier verirrt hatte, zur *Radlkantrn* veredelt.

Weitere Namen: Der Welzenbach Willo, Erstbegeher der großen Berner und Walliser Eiswände, und sein Spezl Kurt Wien knackten den *Nordgrat* des

Oberen Schlüsselkarturms. Der Rittler Leo, der an der Jorasses umkam, und der Schmid Toni, der ihm an der Matterhorn-Nordwand zuvorgekommen war, eröffneten vier Jahre vor diesen Geschehnissen gemeinsam das *Gelbe U* am Berggeistturm. Der legendäre Heckmair Anderl (vom Eiger) und der Ertl Hans (vom Ortler) machten die *Ostwand* am Oberreintalturm. Und der Schober Michi fand die heißeste Linie vor dem Zweiten Weltkrieg, die *Nordwand* am Oberen Schlüsselkarturm – ein Extremklassiker aus der Pause-Hundertschaft, heute mit multifunktionalem Bankerl in Wandmitte.

Klettern, nicht arbeiten

Nach dem Krieg – Schober fiel ihm zum Opfer – prägte der Badener Künstler und Filmemacher „Martl“ Schließler das Oberreintal: Für die Erstbegehung der Dom-Westwand hatten sie trainiert „bis an die Grenze des Möglichen. An einem Tag bin ich einmal sechsunddreißig Seillängen fünften und sechsten Grades allein gegangen“. Der Sachse Karl Gonda schuf 1952 ein Freikletterdenkmal mit der heute noch ernst genommenen Verschneidung am Dom, der zweiten „Pause-Extremtour“ im Kessel.

Die wilde Nachkriegszeit der „Gammelbrüder“ (heute hieß ihr Slogan: „climb now, work later“) unter der Wirtslegende Franz Fischer erlebte eine modernisierte Auferstehung in den frühen 1980ern: Studentenrevolten, Deutscher Herbst und Friedensbewegung hatten die Köpfe geweitet, Amerikareisende brachten Gerüchte vom Freiklettern, vom siebten und achten Grad und neuartige Sicherungsgeräte mit. Mit Klemmkeilen und Friends machten sich die Garmischer Jungmannschaft und Münchner Zua-groaste, Figuren wie Peter Swoboda, Christoph Krah, Uli Wiesmeier oder „Amadeus“ Henke auf die Suche nach Leben – und fanden es an der Grenze. Während Norbert Sialkowski gerne das Wort „Frei“-Klettern auch auf die textile Ausrüstung bezog und als hell leuchtender Fleck durch die Wände geisterte, lieferten Stefan Beulke

und Albert Gilgenrainer eine andere Art *Heißer Nummer* ab: Ein Zehnmeterflug konnte Gilgenrainer nicht hindern, nach kurzem Grummeln die Schlüsselstelle im Grad 8- oberhalb einer Sanduhrsicherung doch noch zu klettern. Beulke, heute etablierter Rechtsanwalt, beschreibt das Lebensgefühl der Zeit, das sich auch in abendlichem Feiern des Überlebens und einem berüchtigten „Überlebensfest“ am Saisonende äußerte, so: „Eine Art Werdenfelser Version des Camp 4 (im Yosemite, d. Red.), ein Ort zur Selbstverwirklichung und Selbstfindung ohne gesellschaftliche Sachzwänge oder Beschränkungen.“ Die Wörter sind modern – aber ob sich das jugendliche Freiheitsgefühl so sehr von dem der Vätergeneration unterschied?

Der Multi-Rockmaster Stefan Glowacz erinnert sich ähnlich: „Ich habe dort meine ganze Jugend verbracht, die unbeschwerteste Zeit meines Lebens. Oft bin ich alleine hochgelaufen und habe gewusst, dass ich dort jemanden zum Klettern finde. Dort oben habe ich mich von daheim abgehabelt – aber auch Respekt und Demut gelernt, was mir jetzt noch auf Expeditionen hilft. Die Erfolge wurden auch entsprechend gewürdigt: Meistens waren wir am zweiten Tag platt vom Feiern.“

Die Spannung des Kletterns – voll im Leben, mit aller Energie in präziser Aktion, und gleichzeitig die Gefahr von Sturz, Verletzung, Tod – sie spiegelt sich in der Lage der Hütte: ein etwas größeres Wohnzimmer in kuschelig grünen Wiesen, in Rufweite der senkrechten Plattenwände. Dort der heiße Tanz im Vertikalen, hier Entspannung in der Waagerechten unter bemoosten Ahornnähnen. Dort das Schicksal in den eigenen Fingerspitzen, hier Loslassen im Kreis der Freunde. Dort Thanatos, hic salta, dort Ernst, hier im Krug überschäumende Lebensfreude.

Der erste Griff an den sagenumwobenen Fels. Rau und strukturiert fügt sich die Felsstruktur der Hand an. Kanten, Leisten, Schuppen, Risse – teilweise mit nadelscharf wasserzerfresener Oberfläche. Die Längen durch

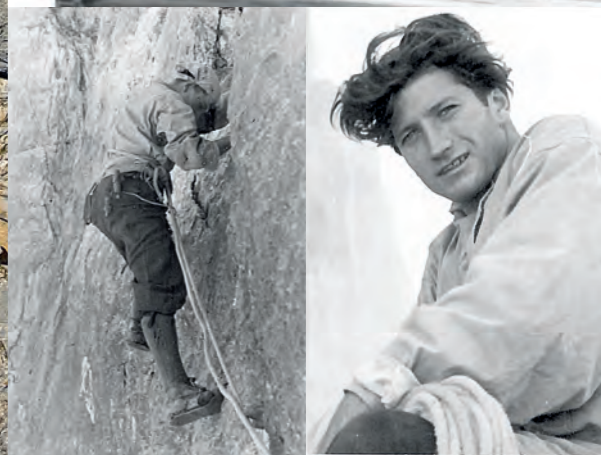
den Plattenpanzer sind verblüffend: so viel Feinstruktur, wo von Weitem nur Raufaser zu sehen ist. Und wenn's zu finkelig wird, kriegt ein altgedienter Alpinist keine Gewissensbisse beim Griff in den Karabiner. Es bleiben genügend schwere Züge zwischen den Bolts. Es gibt aber auch sensationelle Stellen: Die Schuppenkante nach der Crux der *Heidi*: mal links, mal rechts fröhlich durchreißen. Die Wasserrillenplatte der *Sonntagsarbeit*: filigrane Gewaltakte an Zehen- und Fingerspitzen. Und die Ausstiegslänge: Spreizen, Stützen, Piazen im gegliederten Riss. Besser kann Wettersteinkalk nicht strukturiert sein. Am Ausstieg schreien wir den Oberreintalgruß ins Kar: „Hei mi leckst am Arsch!“ und warten auf das Echo, das auch wie bestellt kommt: „Und du mi aa!“

Vaterfigur, nicht nur Wirt

Der kurze Spontandialog, den 1928 erstmals der Fischer Franzä und der Heckmair Anderl zwischen Zundernkopf und Oberreintalurm geführt hatten, er gehört zum Oberreintal wie das Bier ins Glas und das Wasser in den Hüttenstempel. Ob bei der Legendenbildung der Franzä das Ei und das Oberreintal die Henne waren oder umgekehrt und wer folglich zuerst, wird sich nicht mehr klären lassen. Fest steht, dass der Hüttenwirt mit den sechzig Knochenbrüchen und wesentlich mehr Witzen die Hütte nach dem Zweiten Weltkrieg zu der Brutstätte des deutschen Alpinismus gemacht hat, mit einer einzigartigen Melange von derbem Humor, grimiger Lockerheit und brennender Leidenschaft – und dass sein Geist heute noch aus den Wänden hallt. Dafür sorgte rund fünfzig Jahre lang auch der Hüttenwart der Sektion Garmisch-Partenkirchen, Werner Lindauer, der immer Wirtsgestalten von ähnlichem Schrot und Korn für das nach Franzä benannte Refugium fand: den Dengg Sepp, der den auf der Zither gespielten „Weckruf“ etablierte; Charly Wehrle, der diesen in die Welt hinaustrug und die 1980er-Generation aufzog; Hans Bader, der heute den Laden schmeißt,



Wo der Steinschlag einen Namen hat: „Egon“



„Rentnerrennbahn“ (VI+): Katrin Becker genießt das Werk der Erschließler-Persönlichkeit Wolfgang „Amadeus“ Henke – in Sichtweite der Hüttenterrasse. Noch legendärer ist deren Namenspatron, der langjährige Wirt Franz Fischer (o.). Michi Schober (u.l.) und Martin Schließler (u.r.) hinterließen Klassiker.

Wo auf der Terrasse Träume und (Bier-) Schäume kollidieren



„Sonntagsarbeit“ (VII-): Kräftige Finger und Zehen braucht Flo Guthmann zum Genuss der Ausstiegsplatte – ein Werk des heutigen Wirts Hans Bader. Auf der heimeligen Hütte im Ahornhain ist gut sein – ob es einen nach oben zieht oder ob kommende oder vollbrachte Klettermeter ausdiskutiert werden.

Oberreintal vertikal

Anreise

Garmisch-Partenkirchen (700 m) erreicht man per Bahn im Stundentakt, per Auto über die A95 und B2. Gebührenpflichtige Parkplätze beim Olympia-Skistadion, Busverbindung (Linie 1+2) alle 20-40 Minuten.

Hütte und Zustieg

Oberreintalhütte (1525 m), Sektion Garmisch-Partenkirchen, Selbstversorgerhütte, Wirt von Juni bis Oktober, Tel.: 08821/27 01, (www.hbgap.de mit Neutourrentopos). Vom Skistadion ins Reintal bis kurz vor die Bockhütte (ca. 1050 m, ca. 11 km, 2-3 Std.), dann steil zur Hütte (1 Std.). Schneller mit dem Rad ins Reintal über die Partnachalm (1 Std.).

Tourismus-Info

Rathausplatz 1, 82467 Garmisch-Partenkirchen, Tel.: 08821/91 00, Fax: 08821/910 90 00, tourist-info@gapa.de, www.gapa.de

Führer

C. Pfanzelt, S. Buchwieser: Wetterstein Nord Kletterführer, Panico Verlag, Köngen 2008.

Buchtipps

„Kletterwelt Oberreintal“, „Bergsteiger ohne Maske“ und „Weckruf im Wetterstein“, erschienen im Panico Verlag, erhältlich bei www.charly-wehrle.de

Karten

AV-Karte 1:25.000, Blatt 4/3, Wetterstein- und Mieminger Gebirge, Ost

Touren-Empfehlungen

Die Favoriten des Führerators und Fotografen Christian Pfanzelt: **Grad IV:** Zweithöchster Oberreintalkopf „Ostverschneidung“ (IV+); Dreitorspitze „Sägebügel“ (IV+). **Grad V:** Unterer Schüsselkarturm „Herbst/Teufel“ (VI- eine Stelle V/AO, sonst V und IV). **Grad VI:** Oberreintalturm „Kalte Nummer“ (VI-); Unterer Schüsselkarturm „Schober“ (VI+); Oberreintaldom „Gonda“ (VI+). **Grad VII:** Oberreintalturm „Sonntagsarbeit“ (VII-), „Henke-Parzefall“ (VII) und „Heidi“ (VII+); Oberreintaldom PS-Verschneidung (VII+). **Grad VIII:** Unterer Schüsselkarturm „Ois Tschikago“ (VIII-); Oberreintaldom „Cafe Andaman“ (VIII-); Oberreintalturm „Himbeertoni“ (VIII+); Unterer Bergeisterturm „Take Five“ (IX-).



die prächtige *Sonntagsarbeit* erschlossen hat und winters auf dem von ihm erfundenen „Ruckxbob“ durch die Berge rodelt: „Das Oberreintal ist eine eigene Welt – eine Welt des Kletterns. Es hat keine bedeutenden Gipfel, aber alles steht beieinander, und die Hütte ist der Mittelpunkt, die Heimat. Wo man sich trifft, auch zum Klären von Streitigkeiten. Hier wollte ich schon immer Wirt sein; jetzt gehe ich in den elften Sommer.“

Das Abseilen verzögert sich. Ein Kletterer – natürlich kennt man sich – hat sich im Ausstieg der *Brych* verstiegen, kommt weder vor noch zurück im Schrofenbruch. Nicht alles ist märchenhaft fest hier, wo der Steinschlag einen eigenen Namen hat („Egon“), und eine gute Portion alpine Erfahrung sollte mitbringen, wer im Oberreintal Spaß haben will. Eine Hilfsaktion wird improvisiert, dann seilen wir mit acht Personen über die Westwand ab: Gut organisiert sind wir gleich unten.

Heimat, nicht nur Hütte

Nicht jedes Epos im Oberreintal ging so glimpflich aus wie der Hubschrauberabsturz mitten ins Lager der Heeresbergführerausbildung, den ich 1983 beobachten konnte. 1988 starben neun Menschen bei einem Heli-Absturz. 1989 begann Pit Schubert sein Projekt der zurückhaltenden Sanierung alter Rosthaken. Die lokale Szene pflegt die Tradition des verlässlich, aber nicht idiotensicher gesicherten Alpinkletterns. Dass auch das Ambiente stimmt, dazu tragen die 860 gepflanzten Bäume bei, für die Franz Hoffmann 1992 den Umweltpreis der Bayerischen Landesstiftung bekam, sowie die Solaranlage und das Wasserkraftwerk der Hütte, die mit dem Bruckmann Umweltpreis ausgezeichnet wurden.

Man wird das Oberreintal heute nicht mehr so pathetisch beschreiben wie in der Rede zur Hütteneröffnung 1922: „Die Hütte, die unaufdringlich in diesen Frieden hineingestellt ist, soll ihre Besucher herbeirufen, dass sie die hehre Pracht der Alpengenossenschaft kennen lernen und den lichten Geist der Schöpfung empfinden mögen. Den echten

kernfesten Jüngern der Bergsteigerliste sei dieses Haus Heimat und Stützpunkt. Der Massenbesuch der leichtfertigen, verwöhnten Alpenbummler bleibe ihr erspart.“ Man mag sich umgangssprachlicher ausdrücken, wie unser Fotograf und Führerautor Christian Pfanzelt: „Für mich ist das Oberreintal das geilste Klettergebiet der Ostalpen. Die Kombination aus Fels und der charismatischen Hütte ist einmalig, sie wird auch nie verloren gehen. Hier kann man sich fühlen wie vielleicht in den 1940er Jahren.“

In manchen Momenten mag man sich aber auch fühlen wie Dr. Anton Schmid, einer der frühesten Erschließer um 1900: „Wenn ich heute die Türme und Grate über mir wuchten sehe, so erinnere ich mich an die Zeit, da noch keine Hütte hier stand, da die Zinnen wie Gralsburgen über mir ragten und ich in ehrfürchtigem Schauer diese große Welt bestaunte. Die Rasen und Ahorne, die Fichtenstämme, die singenden Wasserfälle sind mir geblieben, so schaue ich heute freudig von ihnen zu den Höhen auf, schaue erschauernd über ein Leben und danke, dass ich dieses erleben durfte.“

Ich durfte noch mehr schöne Klettertage erleben in diesem Sommer im Oberreintal – ein Vorgeschmack auf kommende. Die griffigen Schuppen der *Henke-Parzefall*; den unglaublichen Piazzriss im *Idealausstieg*; die *Hut-Ab-Schlüsselverschneidung* im *Gelben U* ... wie werden sich die noch ausstehenden Pflichttrouten *Schober*, *Gonda*, *Cafe Andaman*, *Ois Tschikago* anfühlen? Ein Leben ist zu kurz für alle Felsen. Doch wen kümmert das, wenn man wieder im Heimathafen Hüttenterrasse eingelaufen ist? Unter dem Sonnensegel sitzt die ganze Klettererfamilie, der Russ schäumt im Maßkrug, der Bader Hans kocht aus dem Mitgebrachten das Abendessen, Erlebnisse werden ausgetauscht, die Digitalfotos bewundert, Geschichten erzählt, Pläne geschmiedet ... Es gibt fast einen kleinen Stich im Herzen, als ich das hölzerne Tor hinter mir schliesse. □

In den Wänden des Oberreintals fühlten sich der Fotograf und „Hausmeister“ Christian Pfanzelt und der Redakteur Andi Dick ein bisschen wie „damals“.

